

**Detlef Lehnert (Hrsg.), Gemeinschaftsdenken in Europa. Das Gesellschaftskonzept „Volkshem“ im Vergleich 1900–1938 (Historische Demokratieforschung, Bd. 5), Böhlau Verlag, Köln/Wien etc. 2013, 327 S., geb., 44,90 €.**

Das historiografische Interesse an der NS-„Volksgemeinschaft“ und ihrem Status zwischen gewaltsamer Praxis, mobilisierender Verheißung und propagandistischer Floskel ist groß. Michael Wildt, der dieses Interesse mit ausgelöst hat, hat darauf hingewiesen, dass die Unterscheidung von Ferdinand Tönnies zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft sich in der Zwischenkriegszeit in ganz Europa finden lasse. So sei es vielversprechend, Gemeinsamkeiten zwischen diesen Gemeinschaftskonzepten zu untersuchen, insbesondere mit Blick auf ihre politische Radikalisierung. Man setzt sich offenbar nicht mehr dem Revisionismusvorwurf aus, wenn man auf länderübergreifende Aspekte der Gesellschaft des ‚Dritten Reichs‘ hinweist, und auch darauf, dass die Menschen Mitte der 1930er Jahre – die das Ausmaß der Verbrechen, die im Namen der „Volksgemeinschaft“ an den „Gemeinschaftsfremden“ begangen werden sollten, nur erahnen konnten – häufig systemübergreifend verglichen: Sie befassten sich mit sozialpolitischen Erfolgen, mit prestigeträchtigen Infrastrukturprojekten, korporatistischen Institutionen, selbst mit Führungsstilen. Zu den diskutierten Projekten gehörte das „folkhem“, das der Sozialdemokrat und spätere Premierminister Schwedens Per Albin Hansson erstmals 1928 in einer Rede beschworen hatte. Eine im bürgerlichen Lager verbreitete Metaphorik aufgreifend, propagierte Hansson einen interventionistischen Wohlfahrtsstaat, der gesellschaftliche Gleichheit und Integration ermöglichen sollte. Heute ist das „Volkshem“ zu der retrospektiven Selbstbeschreibungformel in Schweden geworden. Sie hat meist nostalgische Untertöne, wurde aber durchaus mit dem Normalisierungscharakter des „schwedischen Modells“ in Verbindung gebracht. Insbesondere die bis in die 1970er Jahre weitgehend unveränderte Sterilisierungspraxis steht (meist polemisch) für dessen dunkle Seite.

Der vorliegende Sammelband – der aus einer interdisziplinären Tagung in Berlin 2011 hervorgegangen ist – löst das Versprechen seines Titels nicht wirklich ein. Er ist voller gelungener Einzelbeiträge, aber es fehlt ihm an einer überzeugenden Vergleichsperspektive auf das „Volkshem“. Das ist überraschend, denn am Nordeuropainstitut der Humboldt-Universität ist bereits Ende der 1990er Jahre ein komparatives Forschungsprojekt zum Thema „Gemeinschaften“ durchgeführt worden, an dem mehrere Beiträger beteiligt waren:<sup>1</sup> Bernd Henningsen, Valeska Henze und Norbert Götz, auf dessen Dissertation zu den „Ungleichen Geschwistern“ „Volkshem“ und „Volksgemeinschaft“ (2001) sich die meisten anderen Autoren berufen. Die skandinavischen Nationalgeschichten sind weiterhin ein Nischenthema in der deutschen Geschichtswissenschaft, und vielleicht haben einige der Beiträge aus diesem Grund den Charakter von Überblicksdarstellungen. Peter Brandts informative Aufsätze zur schwedischen Arbeiterbewegung und zur politischen Entwicklung Dänemarks und dem pragmatischen dänischen Gemeinschaftsdenken beispielsweise, und auch Henningsens flott geschriebene Einführung in Mentalitäten, Staatsbegriff und politische Rituale der Nordeuropäer. Sie sind jedem Nordistik-Neuling zu empfehlen. Gleiches gilt für Detlef Lehnerts Einleitung, die mittels einer Kombination von politischer Ideengeschichte und quantitativen Sozialindikatoren nicht zuletzt die heutige schwedische Gesellschaft beschreibt. Mit Blick auf das überwölbende Thema jedoch reden die Beiträge des Bandes aneinander vorbei, was auch daran liegen mag, dass viele von ihnen offenbar Zweitverwertungen darstellen. Kaum ein Text versucht sich jedenfalls systematisch am angekündigten Gesellschaftsvergleich (beziehungsweise einem Vergleich von „Gesellschaftskonzepten“), und so

<sup>1</sup> URL: <<http://www2.hu-berlin.de/skan/gemenskap/inhalt/publikationen/arbeitspapiere/arbeitspapiere.html>> [28.4.2014].

bleibt auch die Frage, was diesen „europäisch“ machen könnte, unbeantwortet. Das gilt letztlich für Götzes Text (der allerdings Erhellendes zur Verbreitung der Begriffe „Volksheim“ und „Volksgemeinschaft“ zu sagen hat) genauso wie für Thomas Etzemüllers Skizze des schwedischen „Social Engineering“, die zumindest das Standardnarrativ von demokratischen und autoritären Wegen in die Moderne hinterfragt. Erst recht gilt es natürlich für jene Beiträge, die sich in erster Linie dem deutschen Fall widmen: nämlich Wolfgang Hardtwigs Darstellung der „Volksgemeinschafts“-Rede in der Weimarer Parteienlandschaft und Steffen Bruendels Beitrag zu den Konzepten „Volksgemeinschaft“ und „Volksstaat“, wie sie um 1915 von Hugo Preuß, Johann Plenge und dem (stark auf Deutschland fokussierenden) schwedischen Staatswissenschaftler Rudolf Kjellén diskutiert wurden.

Thomas Welskops Aufsatz lässt demgegenüber aufhorchen. Indem er darlegt, dass der amerikanische „New Deal“ geradezu Nebeneffekt der Auseinandersetzung um die Prohibition gewesen ist, provoziert er die Frage, ob man Gemeinschaftssemantiken auch anderer Nationen als begleitende Deutung des politischen *muddling through*, sozusagen als Praxiseffekt verstehen muss. Leider diskutiert der Band dies nicht mit Blick auf das „Volksheim“, dessen Konstrukteure sich selbst als Praktiker des „piecemeal-engineering“ (Karl Popper) betrachteten, was auch auf Außenstehende Eindruck machte. So identifizierte der Amerikaner Marquis Childs 1936 die „willingness to adjust“ als Alleinstellungsmerkmal des schwedischen „Mittleren Wegs“. Offenbar beobachteten auch Gewerkschafter in der Schweiz schwedische Entwicklungen genau, wie Georg Kreis am Anfang seines Aufsatzes darlegt (S. 285), der dann allerdings in einer Analyse des schweizerischen politischen Konsensualismus übergeht. Das ist schade, denn einiges deutet darauf hin, dass die lange Zeit hegemoniale Sozialdemokratie Schwedens stark geprägt war vom Bewusstsein ums eigene Beobachtetwerden (vgl. S. 140 und 151). Das wiederum birgt eine methodische Herausforderung: Vergleichen ist gleichermaßen Voraussetzung von Wissenstransfers wie von kollektiven Identitätskonstruktionen. Eine historische Analyse, die synchrone Phänomene in kommunikativ hochgradig reflexiven Gesellschaften in Beziehung setzt, muss daher immer auch die zeitgenössischen Vergleiche mit einbeziehen. Das gilt erst recht, wenn sie nach dem Verhältnis von gesellschaftlicher Verheißung (Gemeinschaft) und den Techniken ihrer Implementierung (Sozialpolitik, Ausgrenzung) fragt. Leider identifiziert der Band nur beiläufig Ebenen, auf der politische Akteure aus verschiedenen Gesellschaften selbst Parallelen sahen, glaubten voneinander lernen zu können, selbst wenn sie einander ablehnten. Insgesamt bleibt so trotz lesenswerter Beiträge einmal mehr der Eindruck, dass eine Debatte über Alternativen zum Tagungs-Sammelband überfällig ist.

*David Kuchenbuch, Gießen*

#### **Zitierempfehlung:**

David Kuchenbuch: Rezension von: Detlef Lehnert (Hrsg.), *Gemeinschaftsdenken in Europa. Das Gesellschaftskonzept „Volksheim“ im Vergleich 1900–1938* (Historische Demokratieforschung, Bd. 5), Böhlau Verlag, Wien/Köln etc. 2013, in: *Archiv für Sozialgeschichte* (online) 54, 2014, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81557>> [15.5.2014].